

Thomas Franke

Das Haus der
Geschichten
ROMAN

*Für Gudrun Gritzbach, deren außergewöhnliche
Tapferkeit und großer Lebensmut mich tief beeindrucken,
für ihre Tochter Anne, die der wichtigste Mensch in
meinem Leben ist, und für ihre beiden Enkel Matthes
und Malte, die mich lehren, die Welt immer wieder mit
neuen Augen zu sehen.*

Inhalt

Prolog	9
Frau Linder	12
Das Haus	25
Der braune Umschlag	38
<i>Der Schemen</i>	46
Die narratorische Apotheke	55
<i>Das Verbrechen</i>	67
Ein blutiger Fuß und ein Irrtum	84
<i>Die Brücke</i>	100
Der Trick	130
<i>Ein Nachtmahr</i>	140
Verdauungsextrakte und muffiger Tee	151
<i>Der goldene Schlüssel</i>	163
Falsche Antworten und richtige Fragen	204

Grassierende Santa Clausinitis	214
<i>Der Werhamster</i>	224
Der dicke Engel	259
Verwirrung	286
<i>Der König hinter den Nebeln</i>	302
Raum Nr. 5.18	326
Hoffnung	344
<i>Linni und die fatalistischen Drüsen</i>	356
Der Antrag	364

Prolog

Das Holz des Tisches war sehr alt. Dunkle Flecken und abgewetzte Stellen zeugten von einem regen Gebrauch des Möbelstückes. Die Abendsonne fiel schräg durch das Fenster aus welligem Glas und ließ feinen Staub wie winzige Glühwürmchen über einem Stapel alter Pergamente tanzen. Der Lichteinfall offenbarte ein bizarres Muster konzentrischer Kreise, die verschiedenste Tassen im Laufe von mehr als zweihundertachtzig Jahren auf dem Schreibtisch hinterlassen hatten. Und die hagere, faltige Hand, die den Federhalter in das Tintenfasschen tauchte, schien nicht weniger arm an Jahren zu sein. Der schwere alte Stuhl knarzte, als der Mann sich in dem ausgebeulten Lederpolster zurechtsetzte und zu schreiben begann.

Das Formular hingegen, auf das er sorgfältig Buchstabe um Buchstabe setzte, war ausgesprochen modern und so gänzlich frei von Ästhetik und Nostalgie, dass es geradezu unnatürlich schien.

„Liebhaber ...“, schrieb der Mann in geschwungenen, anmutigen Lettern.

„Bist du dir wirklich sicher, dass dies der richtige Weg ist?“ Eine schlanke, jugendlich wirkende Frauenhand stützte sich auf den Schreibtisch.

„Ich?“, erwiderte der alte Mann, während er mit geübten Bewegungen die Bezeichnung ergänzte. Aus seinem Tonfall war so etwas wie ein Schmunzeln herauszuhören. „Ich bin mir keineswegs sicher. Aber der Besitzer offensichtlich.“

„Aber sie ist dein Leben!“, stieß die junge Frau beinahe zornig hervor. „Wie kannst du ...?“

„Nein“, unterbrach der Mann sie und legte seine Hand auf die ihre. „Sie ist nicht mein Leben. Sie ist nur eine Sammlung von Scherben, eine Sammlung winziger Scherben des großen Spiegels.“

Nach einigen Momenten des Zögerns erwiderte die junge Frau mit einem Hauch von Traurigkeit in der Stimme: „Glaubst du das wirklich?“

„Natürlich“, antwortete der Mann. „Und du auch!“

„Da scheinst du aber mehr zu wissen als ich“, warf die junge Frau fast ein wenig schnippisch ein.

„Selbstverständlich weiß ich mehr als du!“, entgegnete der Mann ungerührt. „Schließlich bin ich ein halbes Jahrhundert älter.“

Ein vielsagendes Schnauben war die Antwort. Dann setzte sich ein mit einem geblühten Rock bekleidetes Hinterteil respektlos auf das würdige Möbelstück.

„Pass auf, du verschüttetest noch die Tinte.“

„Erwähnte ich schon mal, dass dein Arbeitsstil nicht mehr ganz zeitgemäß ist?“, meinte die Frauenstimme. „Wozu habe ich dir eigentlich diesen Computer gekauft?“

„Wenn ich mich nicht irre, hast du ihn für deine Diplomarbeit verwendet und währenddessen mit deinen finsternen Blicken jeden Kunden vergrault, der es wagte, den Laden zu betreten.“

„Wann wirst du endlich lernen, vernünftig mit dem PC umzugehen? Du könntest dir so viel Arbeit ersparen, gerade was deine Buchhaltung betrifft ...“

Schweigen. Der Mann legte den Federhalter beiseite. Alte Augen blickten in junge und diese füllten sich allmählich mit

Tränen. Etwas unbeholfen tätschelte eine faltige Hand das Knie der jungen Frau. „Sei nicht traurig.“

„Das hättest du wohl gerne.“

„Ja.“ Der alte Mann nestelte in seiner Weste, holte ein altmodisches Stofftaschentuch hervor und reichte es ihr.

Gleich darauf war ein wenig damenhaftes Schnäuzen zu vernehmen.

„Ganz offensichtlich kriegen wir nicht immer das, was wir wollen“, sagte die junge Frau, bevor sie aufstand und den alten Mann fest in die Arme schloss.

Frau Linder

„Ein blasses, überirdisch schönes Gesicht erschien dicht unter der Oberfläche des spiegelglatten Bergsees. Nebelschwaden strichen über das Wasser wie die liebkosenden Finger eines gestaltlosen Riesen. Das Gesicht hatte entfernte Ähnlichkeit mit ... Cate Blanchett. Langsam ließ Marvin die Hand auf die Wasseroberfläche gleiten. In diesem Moment drang wie aus weiter Ferne eine Stimme an sein Ohr. Ein Gesang brach sich Bahn! Ein Gesang aus einer anderen Welt ...“

„Always look on the bright side of life ...“

Das Bild vor seinen Augen verschwamm.

„Wie? ... Was?“, nuschelte Marvin.

„Always look on the bright side of life ...“, wiederholte der Sänger mit geradezu unverschämter Fröhlichkeit. Schrill zerriß die blecherne Stimme die zarten Gespinste seiner Träume, sodass sie zerstoben wie Butterblumensamen, mit denen der Wind spielt.

Super Plot ... Ich muss ... zurück ..., schoss es Marvin durch den Kopf, während er den blechernen Gesang zu verdrängen suchte, um nach den losen Fäden seines brutal abgeschnittenen Traumes zu greifen. Doch die genialen Ideen zogen sich mit erschreckender Geschwindigkeit in die tiefsten Sphären seines Unterbewusstseins zurück. Wie war das gleich noch? *Nebelschwaden ... geheimnisvoller See ... überirdisch schönes Gesicht ...*

„Always look on the bright side of life ...“

„Mist!“ Mühsam versuchte Marvin, seine verklebten Augenlider einen Spaltbreit zu öffnen. Gleichzeitig ließ er seine

Hand schwungvoll auf den Radiowecker zusausen, der auf seinem Schreibtisch stand ... und traf die Nachttischlampe, die daraufhin, einen Stapel Bücher mit sich ziehend, zu Boden ging. Der Wecker gab indessen ein fröhliches Pfeifen von sich.

„Mist!“

Es gelang Marvin, seinen Kopf ein paar Zentimeter zu heben und über die Bettkante hinweg nach den Leuchtziffern zu schielen – 8 Uhr! Wieso meldete sich das dämliche Teil mitten in der Nacht?

Er hämmerte seine Faust auf die Power-Taste des akustischen Ärgernisses, ließ sich seufzend in die Kissen fallen und kämpfte sich zurück in seinen Traum.

... ein blasses, überirdisch schönes Gesicht erschien dicht unter der Oberfläche des spiegelglatten Sees. Nebelschwaden strichen über das Wasser ...

Das plötzlich einsetzende grelle Klingeln ließ sein Herz einen Sprung machen und riss ihn mit brutaler Gewalt aus den Federn. Ein altmodischer mechanischer Wecker schrillte gnadenlos und ausdauernd auf einem Stapel Bücher in der gegenüberliegenden Ecke des Zimmers.

Nach einem weiteren lauten, aber leider völlig ergebnislosen Fluch taumelte Marvin müde aus dem Bett. Die blanken Dielenbretter des Bodens saugten die Wärme aus seinen nackten Fußsohlen. Nicht gerade sanft schaltete er das antike Erbstück seiner Großmutter ab.

„... also, wo war ich stehen geblieben? Ach ja, ... überirdisch schönes Gesicht“, murmelte er vor sich hin und wandte sich schlurfend zurück in Richtung Bett. Sein Fuß berührte die warme Matratze, und er erinnerte sich an weiches, duftendes Gras in einem stillen Hochtal. Dann klingelte sein Handy im Flur.

Ein unartikulierte Knurren ausstoßend, machte Marvin kehrt, manövrierte seinen noch halb schlafenden Körper um einen Haufen zerknüllter DIN-A4-Seiten herum und wankte in den Flur. Sein Handy lag auf der Flurkommode auf einem Stapel Briefe. Nachdem er die Weckfunktion seines Mobiltelefons ausgeschaltet hatte, fand er eine Botschaft auf einem Notizzettel – in seiner eigenen Handschrift.

„Stell dir das Gesicht von Frau Linder vor und lies den folgenden Brief!“

Marvin überflog den in kühlem Beamtendeutsch verfassten Text und sein Erinnerungsvermögen kehrte allmählich zurück.

„Okay“, sagte er zu sich selbst, „alles klar, ich bin wach! ... Wie viel Zeit habe ich noch?“

Ein Blick auf sein Handy verriet ihm, dass noch zwanzig Minuten blieben, bis er losmusste. Leider zu wenig für eine heiße Dusche. Bis die altersschwache Heizungsanlage um diese Zeit einigermaßen warmes Wasser zu ihm hinauf in den vierten Stock gepumpt hatte, konnte gut und gerne eine halbe Stunde vergehen. Kostengünstige Altbauwohnungen hatten mitunter so ihre Nachteile, vor allem, wenn man Wärme liebte.

Nachdem Marvin hastig die Worte „Nebelsee“, „Wassernymphe“ und nach einem kurzen Gedanken an Frau Linder auch noch „finstere Herrscherin“ auf einen Zettel geschrieben hatte, eilte er ins Bad. Obwohl er das Fenster die ganze Nacht offen gelassen hatte, roch es noch immer nach Raubtierhaus. Dafür herrschte eine gefühlte Temperatur von ungefähr 5 Grad. Hastig streute Marvin etwas Katzenstreu über ein längliches bräunliches Gebilde, das im handbemalten Katzenklo unter dem Waschbecken prangte. Es war erstaunlich, welche Unmengen an Ausscheidungen der Verdauungstrakt eines so dürren Katers innerhalb nur einer Nacht produzieren

konnte. Seit Käthe Wischnewski, Marvins 84-jährige Nachbarin, ihm vor ungefähr vier Monaten das Tier zur Pflege überlassen hatte – wenn er sich recht erinnerte, waren ihre Worte: „Nur für ’n paar Tage, mein Junge. Ick hab da ’n ganz reizenden Witwer aus Bayern kennenelernt. Josef heißta. Der spendiert mir ’n Wochenendurlaub am Alpenrand. Da konnt ick doch nich Nee sajen“ –, verzauberte das edle Geschöpf die gesamte Wohnung mit dem hauchzarten Aroma von Pumakäfig. Kein Wunder, dass seine Nachbarin es nicht eilig hatte, aus Bayern zurückzukommen. Wenigstens hatte sie vor sechs Wochen eine Karte geschickt: *„Schöne Grüße aus dem herrlichen Oberbayern. Der Josef ist ein ganz feiner Mann. Ich bleib noch ein wenig. Grüß mir den Poseidon. Käthe.“*

Seufzend griff Marvin nach der Eisenstange, die zu dem kleinen Fenster am Ende des schmalen Lichtschachtes führte, und schloss es notdürftig. Wie bei vielen Berliner Altbauten hatte man das im Nachhinein eingebaute Bad von der Küche abgezweigt und hinter die Speisekammer gesetzt. Licht und Frischluft drangen nur durch einen schmalen Schacht über der Decke der Kammer in den Raum.

Leider schloss das Fenster nicht richtig, sodass stets ein kühler Windzug durch den Raum wehte und durch den Spalt zwischen Tür und Fliesenboden pfliff. Während Marvin sich zähneklappernd einer hastigen Katzenwäsche unterzog, appellierte er an sich, auch die guten Seiten zu sehen. Gerade im Sommer hatte seine Pankower Zweiraumwohnung durchaus Vorteile. Da alle Fenster ziemlich exakt nach Norden ausgerichtet waren und zudem auf einen engen, durchgehend schattigen Hinterhof führten, blieb es selbst bei tropischen Außentemperaturen angenehm kühl. Außerdem hatte er teilweise alten Stuck an den Decken und genug Platz für seine Bücher.

Als Marvin, notdürftig gewaschen, in die Küche kam, begrüßte Poseidon ihn mit einem vorwurfsvollen Maunzen. Es war Marvin ein Rätsel, wie man ein so wasserscheues Tier wie einen Kater ausgerechnet nach dem Meeresgott der griechischen Mythologie benennen konnte, aber Käthe Wischnewski hatte recht schnippisch erwidert: „Weil er so schön seidijet Fell hat, natürlich!“

Immer wieder musste Marvin feststellen, dass er irgendwann sprachlos dastand, wenn er sich mit Frauen unterhielt – egal, ob es sich um ältere Damen, attraktive Kommilitoninnen oder die hübsche Aushilfe in der nahe gelegenen Stadtbibliothek handelte. Wahrscheinlich war er deshalb immer noch Single.

Während der Kater um seine Beine strich, nahm Marvin eines der sündhaft teuren, mit goldfarbener Folie überzogenen Katzenfutterdöschen aus dem Schrank. Premium-Katzenfutter – delikate Thunfisch-Spezialität mit Karotten und Rucola-Spitzen für die Katze mit dem wählerischen Gaumen.

„Ich hoffe, du bist dir bewusst, dass du die teuersten Blähungen der Katzengeschichte in meine Wohnung entlädst“, brummte Marvin, während er seinem Gast die Morgenmahlzeit auf einer geblühten Untertasse darbot. Die Fressgewohnheiten des edlen Tieres schmälerten sein ohnehin schon eher dürftiges Budget nicht unerheblich, aber was sollte er machen? Poseidon fraß nichts anderes. Er hatte es ausprobiert. Aber nach beinahe eineinhalb Wochen Hungerstreik hatte das störrische und mittlerweile recht magere Tier schließlich die Oberhand gewonnen.

Marvins hastiges Frühstück bestand im Wesentlichen aus Instant-Espresso extrastark sowie einem eilends hinuntergeschlungenen Kanten Graubrot mit Margarine. Nach einer

letzten liebevollen Ermahnung an den Mitbewohner: „Denk daran: Die Ecke hinter dem Sofa ist kein Pissoir!“, schnappte er sich seine Bewerbungen, stopfte sie in den Rucksack und hastete die Treppen hinab. Im Hof schwang er sich auf sein Fahrrad. Noch fünfundzwanzig Minuten bis zu seinem Termin.

Während Marvin im Eiltempo auf die Agentur für Arbeit zusteuerte, gingen ihm recht trübsinnige Gedanken durch den Kopf: In zwei Wochen würde er seinen dreißigsten Geburtstag feiern. Die meisten Menschen, die dieses Alter erreicht hatten, suchten sich ihre Haustiere selbst aus. Sie waren zudem oftmals in verantwortungsvollen Berufen tätig, verdienten eine Menge Geld, hatten funktionierende Partnerschaften und einen Führerschein ... Und Marvin? Was konnte er von alledem vorweisen?

Es war ein Jammer!

Zu allem Überfluss hatte am Vortag auch noch der letzte Verlag eine Absage geschickt. Damit war das Projekt „Schattenklinge“ endgültig gestorben. Manchmal wünschte er sich, er hätte diesen dämlichen Schreibwettbewerb damals nicht gewonnen. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen.

Nach einem Blick auf eine Kirchenuhr nahm Marvin spontan die Abkürzung durch den Park, mied allerdings die Strecke über die mit Hundekot verminte Liegewiese. In raschem Tempo ging es vorbei an einigen schimpfenden Spaziergängern und einem rotäugigen Teenager, der, umgeben von einer schätzungsweise 3,5 Kubikmeter umfassenden Marihuana-Dunstglocke, leicht orientierungslos auf einer umgekippten Parkbank hockte. Nach einer scharfen Rechtskurve und einer etwas anstrengenden Strecke eine mit niedrigem Buschwerk bewachsene Böschung hinauf erreichte er einen geteerten

Radweg. Er trat kräftig in die Pedale. Nun war es nicht mehr weit. Eigentlich konnte nichts mehr schiefgehen.

Als sich die Tür des Büros nach einem vorsichtigen Klopfen zögerlich öffnete und Marvin Heider mit einem entschuldigenden Lächeln und leicht geschwollener Oberlippe in den Raum trat, runzelte Frau Linder derart engagiert die Stirn, dass ihre akkurate Frisur bedrohlich in Schiefelage geriet. Wortlos deutete sie mit einem knappen Nicken auf den Stuhl, der vor ihrem Schreibtisch stand.

„Guten Morgen“, sagte Marvin, vergeblich um den Erhalt seines Lächelns bemüht. Die drahtige Fallmanagerin von ungefähr fünfzig Jahren hatte etwas an sich, das ihn an die Direktorin seiner Grundschule erinnerte. Es waren Erinnerungen bar jeglicher Nostalgie.

„Guten Tag, Herr Heider. Wenn ich mich nicht irre, hatten wir einen Termin um 9:00 Uhr.“

„Sie irren sich nicht“, erwiderte Marvin, wischte sich über die verschwitzte Stirn, wobei er den Schmutzleck über seiner rechten Augenbraue verschmierte, und fischte dann mit zerkratzten Fingern eine zerknitterte Mappe aus seinem Rucksack. „Auf dem Weg hierher gab es ein kleines Problem.“

Frau Linder tippte irgendetwas in ihren Computer und starrte auf den Bildschirm.

„Ich hatte einen Unfall“, fügte Marvin erklärend hinzu.

Frau Linder druckte ein Formular aus.

Marvin atmete tief durch, schloss für einen kurzen Moment die Augen und versuchte, sich nicht wieder wie ein Achtjähriger zu fühlen, der zu spät zur Schule kam. „Es mag Sie überraschen, aber ich habe mich nicht extra für Sie so hübsch gemacht“, fuhr Marvin fort und deutete auf sein lädiertes